

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 16

Artikel: Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Major, Ralph H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte

VON RALPH H. MAJOR

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KANSAS CITY

Deutsch von Viktor Polzer

7. Fortsetzung

Kuh- und Menschenpocken.

Jenners Traktat erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Da war ein neues Verfahren zur Verhütung von Blattern, die noch immer Jahr für Jahr 80,000 Todesfälle in England nach sich zogen. Manche Aerzte lobten die neue Methode, andere verurteilten sie. Ebenso schied sich die Geistlichkeit in zwei Gruppen. Die einen nannten Jenner den Antichrist, während ein anderer ausgezeichnete Gottesmann über den Text predigte: «Und er stand zwischen dem Tod und dem Leben und die Seuche kam zum Stehen»; dann verglich der Redner Jenner mit Moses und am Ende der Predigt impfte er seine Pfarrkinder selbst.

Die Neuigkeit verbreitete sich über Europa, und Kuhpocken-Impfstoff wurde nach Frankreich, Deutschland und Rußland versendet. In Amerika las Dr. Benjamin Waterhouse Jenners «Untersuchung» und veröffentlichte darauf in einer Bostoner Zeitung einen Aufsatz mit der fesselnden Überschrift: «Merkwürdige Dinge aus ärztlicher Welt.» Später beschaffte sich Dr. Waterhouse Impfstoff, impfte seine Kinder und sandte weiteres Material an den Präsidenten Thomas Jefferson, dessen Arzt die Mitglieder der Präsidentenfamilie in Monticello dem neuen Verfahren unterzog.

Besonders rasche Verbreitung fand die Erfindung in Frankreich. Dieses führte damals gegen England Krieg und alles, was aus England kam, war verhaßt. Nur Jenner schien ausgenommen. Im Jahre 1813 schrieb er Napoleon einen Brief und bat ihn, Captain Milman, der als Kriegsgefangener in einem französischen Gefängnis saß, freizulassen. «Jenner?» sagte Napoleon: «Je ne puis rien refuser à Jenner!» So großmütig waren die Briten wieder nicht. Denn bald darauf wurde Dr. Husson, einer der persönlichen Verfechter der Vakzination, von den Engländern gefangen genommen und in einem Militärgefängnis festgehalten. Jenner bat um seine Freigabe, wurde aber abgewiesen, ein Beweis (wie seine Biographen sagen), daß auch er als Prophet in eigenen Lande nichts galt. Doch das stimmt nicht ganz. Vielleicht fand er beim Militär wenig Entgegenkommen, indes das Parlament widmete ihm als Ausdruck der Wertschätzung das runde Sümmchen von dreißigttausend Pfund.

1896 beging England die Hundertjahrfeier der ersten Kuhpockenimpfung durch Edward Jenner, beging sie, wie nur Engländer es vermögen. Allein zur Zeit, da man feierte, zählte man über siebenhundert Blatternkranke in eben der Gemeinde, der Jenner angehört hatte. In einem Hospital gab es neunzig Todesfälle, vierundsiebzig der Verstorbenen waren ungeimpft. Nachlässige Durchführung der Impfgesetze, rührige Tätigkeit der «Gesellschaft der Impfgegner» und andere Gesellschaften für dies und das seien Schuld an der ganzen Trübsal, entwickelte die Londoner Zeitschrift «Die Lanzette». War es ein Franzose, der gesagt hatte: «Die Engländer entscheiden nach Ueberlegung, wir nach dem Gefühl?»

Wenn die Engländer ihrer Aufgabe mangelhaft nachkamen, lösten die Deutschen sie vorzüglich. Vielleicht ist es zum Schluß so, daß die Engländer nach dem Gefühl entscheiden und die Deutschen nach Ueberlegung. Statistiken dienen selten zur Zerstreuung oder Unterhaltung, doch bisweilen zur Belehrung. Ein Spaßvogel sagte einmal, durch Statistiken könne man alles beweisen, manchmal sogar die Wahrheit. Nun, die deutschen Statistiken über die Schutzpockenimpfung beweisen die Wahrheit. Während des Krieges von 1870/71 übte die deutsche Armee die Vakzination aus und verlor an Blattern 297 Mann. Die französische, die keine Zwangsimpfung kannte, verlor an derselben Krankheit 23,400 Mann. Deutschland vergaß diese Ziffern nie und brachte nach dem Krieg ein

Gesetz heraus, das die Impfung für jedes Kind vor Vollendung des zweiten Lebensjahrs und eine neuerliche Impfung des Schulkindes im zwölften Jahr vorsah. 1899 betrug die Zahl der Todesfälle durch Blattern im ganzen Reich sage und schreibe 28, wobei die meisten davon auf Provinzen entfielen, die an blatternreiches Ausland grenzten.

Die Schlußfolgerung aus der Erfahrung Deutschlands ist, daß die Impfung die Blatternsterblichkeit gewaltig herabgesetzt, die Wiederholung der Impfung, die Revakzination, sie völlig aufhebt. Von 1874 bis 1894, durch volle zwanzig Jahre hindurch, gab es im deutschen Heer keinen einzigen Todesfall an Blattern.

Genug der Ziffern! Das Auftreten oder Fehlen von Blattern ist ein verlässlicherer Index für die Intelligenz eines Volkes als Statistiken über Analfabetentum und Rumverbrauch, oder als jedes moderne Testverfahren. Denn diesen Index bestimmt Ueberlegung, nicht Gefühl.

Die häutige Bräune.

Georg Washington machte so manche Erfahrung mit Aerzten wie mit Quacksalbern. Keine ungewöhnliche glänzende Persönlichkeit, noch im heutigen Sinne von hoher Bildung, war er ein geradegesinnter Mann und besaß kritischen Verstand. Meistens bediente er sich der besten ärztlichen Kräfte, die zu Gebote standen, doch gelegentlich bevorzugte er Quacksalber.

Im Jahre 1798 schickte er seinen Diener Christopher, der von einem angeblich tollen Hund gebissen worden war, nach Lebanon in Pennsylvania zu einem Quacksalber. Der behandelte den Patienten mit einem Aufguß von «rotem Sandkraut» und Christopher blieb gesund. Höchstwahrscheinlich war der gute Mann von einem bösen und nicht von einem tollen Hund gebissen worden, doch darf man vor Pasteurs Zeiten niemanden schelten, der jede Behandlung versucht, die Versöhnung vor einer so schrecklichen Krankheit in Aussicht stellt. Daß Christopher ein ehrlicher und sparsamer Diener war, geht aus dem Tagebuch seines Herrn hervor. George Washington händigte ihm 25 Dollar ein, von denen der haushalterische Christopher zwölf zurückbrachte, da er die Reiseauslagen und das Honorar für den Bader mit einem Total von 13 Dollar gedeckt hatte.

Washingtons Tagebuch enthält mehrere Eintragungen über Quacksalber, die er bei eigenen Erkrankungen wie bei solchen seines Hausstandes zu Rate zog. Denn obwohl er meistens als robuster Mann geschildert wird, der von Kraft und Gesundheit nur so strahlte, schien er weit davon entfernt. Sein Erbeil sah nicht gut aus. Die Vorfahren waren kurzlebig und mehrere zeigten deutliche Neigung zu Tuberkulose. Der Halbbruder Lawrence litt an Lungenschwindsucht und George begleitete ihn nach Barbados, wo der Kranke Genesung suchte. Kurz nach Ankunft auf der Insel bekam der Reisegefährte die Blattern. Wir hörten schon, daß diese Erkrankung ihre Spuren zurückließ, und berufen uns nur auf jenen Mitarbeiter des Londoner «Chronicle», der Washington «ein ziemlich langes und pockennarbiges Gesicht» zuspricht. Der Freiheitskämpfer litt auch unter häufigen Malaria-Anfällen. 1786 erkrankte er in seinem Tagebuch, daß er «heute acht Dosen Röhrolz» genommen habe, und am nächsten Tag, daß er «strengen Hausarrest» hatte, «weil es nach Fug und Recht der Tag meiner Anfälle war, dergestalt, daß jegliche Unternehmung einen solchen herbeiführen konnte. Zum Glück überstand ich die Stunden ohne Anfall.»

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien-Berlin

Den Wißbegierigen wird die Mitteilung interessieren, daß dem Aerzten auch die Zähne viel zu schaffen machten und er wiederholte Fahrten nach Williamsburg antreten mußte, zum Besuch des Dentisten. Ein Zahn um den andern fiel ihm aus, so daß sich schließlich die Notwendigkeit ergab, ein ganzes falsches Gebiß zu tragen. Eigentlich besaß er deren zwei. Mit dem einen wurde er begraben, das andre befindet sich im Museum einer zahnärztlichen Schule in Baltimore.

Donnerstag, den 12. Dezember 1799, ritt George Washington um zehn Uhr morgens auf die Farmen hinaus. Es war ein scheußlicher Tag mit Wind, Schneegestöber und Hagelschauern. Erst nach drei Uhr kehrte er heim. Da man mit dem Essen auf ihn gewartet hatte, wechselte er die Kleider nicht und setzte sich mit nassem Hals und Schnee im Haar zu Tisch. Am nächsten Morgen klagte er über Halsweh und blieb bis zum späten Nachmittag daheim, dann erst ging er vors Haus, um einige Bäume zu bezeichnen, die gefällt werden sollten. Ganz heiser kam er zurück. Gegen zwei Uhr nachts hatte er einen Schüttelfrost und weckte seine Frau. Sie fand ihn in recht schlechtem Zustand, wollte ihm eine Mischung aus Zuckersirup, Essig und Butter einflößen, doch er konnte nicht schlucken. Bei Tagesanbruch berief man Aerzte. Sie verordneten Kataplasmen, gaben dem Kranken Essig und Brechweinstein und ließen ihn mehrmals zur Ader; doch nichts half und ihrem großen Patienten ging es immer schlechter. Später sagte er mit schwacher Stimme: «Ich sterbe schwer; aber ich fürchte mich nicht vorm Ende; diesmal wußte ich beim ersten Anfall, daß ich ihn nicht überleben würde; mein Atem hält nicht mehr lang.» Um zehn Uhr verschied der Dulder.

Die behandelnden Aerzte nannten die Krankheit «cynache trachealis». Die ganze Nation war tief bestürzt über den plötzlichen und unerwarteten Heimgang ihres ersten Bürgers. Ein wahrer Aufschrei erhob sich wider die Aerzte: sie hätten ihn durch die wiederholten Aderlässe getötet. Washingtons Biographen machten sich anscheinend geradezu eine Freude daraus, die Mengen Blutes zusammenzuzählen, die vergossen worden waren und nach ihrem Bericht den Tod verursacht hatten. Noch 1892 erklärte Paul Leicester Ford: «Kaum kann ein Zweifel darüber bestehen, daß die ärztliche Behandlung seiner letzten Krankheit von einem Mord sich kaum unterschied.» Jedoch im fernen Frankreich, wo Washingtons Ruhm fast so groß war wie daheim in Amerika, gab ein berühmter Arzt, Pierre Bretonneau, seiner Meinung Ausdruck, die Unsterbliche sei hienieden einer böartigen Bräune erlegen, einer Krankheit, die nach Bretonneaus späteren Forschungen dem gleichzusetzen ist, was wir heute Diphtherie nennen.

So verblutete Washington nicht an Aderlässen, sondern starb aller Wahrscheinlichkeit nach an Diphtherie, und seine Aerzte standen ihr hilflos gegenüber wie sämtliche Aerzte jener Zeit. Bretonneau hatte noch nicht sein Riesenwerk geleistet, Klebs und Behring waren noch nicht geboren.

Prüfen wir Seite um Seite das Buch der Geschichte mit dem kritischen Auge unseres heutigen Wissens, so finden wir manchen Bericht über die Diphtherie in vergangenen Zeiten. Aretaeus, der Kappadozier, der in Griechenland und vielleicht auch in Rom während des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts seine Tätigkeit ausübte, behandelte viele solche Patienten. Er entwirft uns ein ebenso lebendiges wie genaues Bild des Leidens, das nach seinen Worten vor allem in Aegypten zu Hause war, weshalb er es «die ägyptischen oder syrischen Geschwüre» nennt. Aretaeus schildert auch den Verlauf der

Das Geheimnis der Concia

„Concia“ heisst die Sauce, mit der das Deckblatt der Blauband-Brissago geklebt wird. Ihre Zusammensetzung ist ein Geheimnis und wird seit Generationen von der Fabbrica Tabacchi in Brissago sorgsam gehütet. Nur der jeweilige Direktor kennt das Geheimnis der „Concia“!

Das ist einer der Gründe, weshalb das feine Aroma der Blauband-Brissago nicht nachzuahmen ist.

die alleinächte Brissago

Blauband Brissago



Althaus



Tonangebend in Farbe und Musterrung und reichhaltiger als je ist die neue Stoff-Kollektion von SEIDEN-GRIEDER

Verlangen Sie die neuen Muster für Frühjahr u. Sommer in Seide, Wolle und den übrigen Modewebungen.

VOGUE- und ULLSTEIN-SCHNITTMUSTER

SEIDEN - GRIEDER

Paradeplatz Zürich • Telefon 32.750



Togal

hilft rasch bei

**Rheuma
Gicht
Ischias
Nerven- u. Kopfschmerzen**

**Hexenschuß
Erkältungs-
Krankheiten**

Machen Sie noch heute einen Versuch!

Besorgen Sie sich aus der nächsten Apotheke Togal

Preis für eine kleine Packung à 14 Tabletten Fr. 1.60

„ „ „ große „ à 42 „ Fr. 4.—

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten,

darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal

ein rasch wirkendes Heilmittel

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine

Verschlimmerung der Erkrankung.

Direkter Versand spesenfrei durch

Depot-Apotheke der Firma

Togalwerk Zürich 6

Erhältlich in allen Apotheken
des In- und Auslandes!



Krankheit, die als ein mit einem Häutchen bedecktes Geschwür an den Rachenmandeln beginne. Dieses Häutchen oder diese Membran verbreite sich weiter über die ganze Kehle und in die Luftröhre hinab und verursache derart Erstickungsanfälle und schliesslich den Tod. Die Sterbenden würden von fürchterlichem Durst geplagt, scheuten sich aber zu trinken, weil die Flüssigkeit nicht geschluckt werden könne, sondern zu den Nasenlöchern herausrinne. Der Arzt erkennt das Krankheitsbild sofort. Die Patienten, die Aretaeus beschreibt, hatten eine Gaumenlähmung, so daß sie das Getrunkene nicht in die Kehle hinunterbrachten, worauf es zurück und hinauffliessen und durch die Nase herauskommen mußte. Diese qualvolle Komplikation war allen Aerzten früherer Zeiten nur allzuwohl bekannt.

Im alten Paris kam die Krankheit wiederholt zum Ausbruch. Guillaume de Baillou beschreibt eine verheerende Epidemie, die im Jahre 1578 die Seinstadt heimsuchte. Anlässlich der Erörterung seiner Mißerfolge bei der Behandlung schreibt er: «Ich habe mich gefragt, ob es bei solanem Leiden, wenn jegliches Mittel fehlgeschlagen, nicht angezeigt wäre, eine Eröffnung der Kehle vorzunehmen. Sicherlich ist die Operation nicht unbedenklich; würde sie aber von einem geschickten Chirurgen ausgeführt, der weiß, wie die hin- und widerlaufenden Ner-

ven zu vermeiden sind, so wäre sie nicht mit Gefahr verbunden und gäbe zweifelsohne eine Möglichkeit der Heilung.»

Baillou kannte auch einen jungen Mann, «der zur Nachtzeit von einer Bräune befallen wurde, die ihn zu ersticken drohte. Da öffnete er sich die Kehle mit einem Messer, verlor dabei viel Blut, wurde aber gesund.» Indes, Baillou selbst scheint seinen Vorschlag nicht in die Tat umgesetzt zu haben.

In der Zeit von 1583 bis 1618 wurde Spanien von einer Bräune-Epidemie heimgesucht, die erschreckend viel Todesopfer forderte. 1613 wütete sie derart fürchterlich, daß dieses Jahr unter dem Namen «ano de los garrotillos» in die spanische Geschichte einging. Die Bezeichnung ist ebenso malerisch wie erschütternd. «Garrotillo» bedeutet die Schlinge, mit der man Verbrecher erdrosselte. Die Opfer der Krankheit wurden zu Tode gewürgt und erinnerten die Spanier derart an die unglücklichen Opfer des Kerkers.

1610 brach eine Bräune-Epidemie in Neapel aus und währte mit gelegentlichen Unterbrechungen bis 1645 — volle fünfundsiebzig Jahre! Die Zahl der Todesfälle war ungeheuerlich. Im Verlauf dieser Epidemie führte ein angesehener neapolitanischer Arzt, Marco Aurelio Severino, den Gedanken aus, den zuvor Baillou eronnen

hatte: Er öffnete seinen Patienten die Luftröhre und führte eine Metalltube ein, mit dem Ergebnis, daß viele von ihnen gesund wurden. Doch fand diese Behandlungsmethode bei den Kollegen keine Nachahmung.

Ein zu seiner Zeit berühmter holländischer Arzt, ein gewisser Nikolaus Tulp, beobachtete gleichfalls die Krankheit häufig und beschrieb sie. Tulps Antlitz ist auf Leinwand gebannt und unsterblich geworden, bildet er doch die Hauptfigur auf Rembrandts «Anatomie». Es wäre müßig, nachzurechnen, wieviele tausend Augen Nikolaus Tulps Züge bewundert und die Quasten an seinem Talar wie seinen ausnehmend schönen Spitzenkragen betrachtet haben, seit Entstehung dieses Meisterwerks im Jahre 1632. Doch wenn Rembrandt Freund Tulp und dessen anatomische Vorlesung verewigte, erwies der Arzt dem Künstler einen guten Gegendienst. Eine Zeitlang litt Rembrandt an der kuriosen Vorstellung, alle seine Knochen verwandelten sich in Gallert. Tulp behandelte den außergewöhnlichen Patienten nicht mit Arzneien, sondern durch Suggestion und gab ihm die völlige Gesundheit wieder, so daß Rembrandt, beruhigt über seine Knochen, weiterleben konnte, bis er die Kleinigkeit von insgesamt siebenhundert Gemälden geschaffen hatte.

(Fortsetzung folgt)

HANS GLAUBTE AN SEINEN ERFOLG... BIS...



Selbst der stärkste Bart

kann mit Palmolive-Rasiercreme leicht und gründlich rasiert werden! Palmolive enthält sehr viel Olivenöl, das den dichtesten Bart in einigen Sekunden aufweicht. Sie sind

dann wirklich „sauber“ rasiert und ohne die Gefahr nachträglicher Reizung. Und das gibt Ihnen die Gewißheit, daß Sie bis in den späten Abend hinein tadellos aussehen.

IHR GELD DOPPELT ZURÜCK
Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme. Brauchen Sie die Hälfte davon. Sind Sie dann nicht zufrieden, senden Sie uns die halbleerete Tube zurück, und wir vergüten Ihnen den doppelten Kaufpreis, also Fr. 3.—. COLGATE-PALMOLIVE AG. TALSTR. 18, ZÜRICH

VERSICHERN SIE IHR HAAR FÜR 1 1/2 RAPPEN IM TAG!

Es ist schade, den Charme und die Gesundheit des Haares durch den dauernden Gebrauch einer gewöhnlichen Kopfwaschseife langsam zu ruinieren wegen den lächerlichen paar Franken, die man dabei im Jahr „erspart“. Für wenig mehr Geld waschen Sie Ihr Haar mit RAUSCH'S CAMILLEN SHAMPOO, welches auf wissenschaftlicher Grundlage hergestellt wird, und haben Sie somit die Sicherheit, Ihr Haar jung und seidig zu erhalten. Die große Flasche RAUSCH'S CAMILLEN SHAMPOO kostet bei jedem Coiffeur oder Parfümeriegeschäft Fr. 3.50 und reicht gut für 12 Waschungen aus. Wenn Sie Ihr Haar z. B. an jedem 16. Tag shampooieren, kostet Sie das 1 1/2 Rappen im Tag!

PARFÜMERIEFABRIK J. W. RAUSCH, KREUZLINGEN (SCHWEIZ)



Rausch's CAMILLEN — SHAMPOO



Erholung durch Schlaf

Regelmäßiger, ruhiger Schlaf ist für die Gesundheit und Erholung unseres Körpers ein Bedürfnis, so notwendig und wichtig wie die Nahrungsaufnahme. Wenn Sie wissen, welche Qualen die Schlaflosigkeit bringt, wie sie müde, nervös, apathisch macht, alle Arbeitsfreude und Lebenslust zerstört, dann werden Sie sich nach der Wohltat eines gesunden Schlafes sehnen. Machen Sie einmal folgenden Versuch: Nehmen Sie regelmäßig vor dem Schlafengehen und am Morgen zum Frühstück eine Tasse «Forsanose». Diese Kraftnahrung regt die Blutbildung an, stärkt die Nerven und bringt Ihnen in kurzer Zeit nicht nur einen ruhigen, gesunden Schlaf, sondern auch Ihre frühere Widerstandskraft und Elastizität zurück. — «Forsanose» ist sehr schmackhaft, bekömmlich und verleiht nie. Erhältlich zu Fr. 4.— und Fr. 2.20 in jeder Apotheke.



FORSANOSE macht lebensfroher

FOFAG, Pharmazeutische Werke, VOLKETSWIL-ZÜRICH



bei Beingeschwüren nimmt man doch ABSZESSIN

ROHRMOBEL direkt ab Fabrik



Solche Sessel von Fr. 14.— an



Katalog gratis verlangen bei Rohrindustrie Rheinfelden

INSERATE
in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg